Luxemburg und sein Stadtmuseum

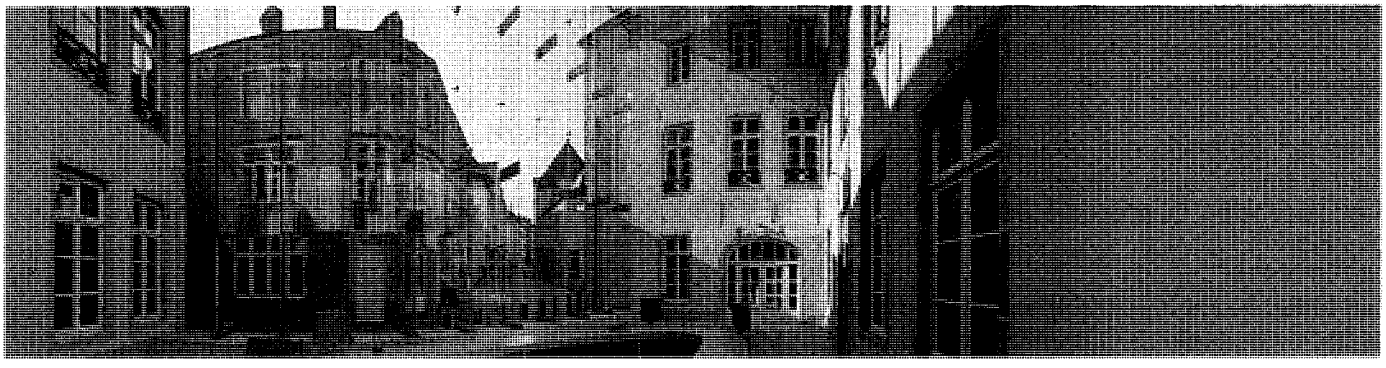
Die Inszenierung der Idylle

In Heft Nr 178 (September 1997) begann forum *eine Diskussion über Museen und Museumspolitik in Luxemburg. Im folgenden Beitrag lassen wir einen interessierten Besucher und Historiker zu Wort kommen, der das neue Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg mit kritischen Augen betrachtet hat.* forum *will die Debatte in Zukunft auch auf andere Museen ausdehnen und in unregelmäßigen Abständen fortsetzen.*

Nach einem Jahr Aufenthalt in Philadelphia habe ich diesen Sommer wieder einmal in Luxemburg vorbeigeschaut. Überwältigt von dem plötzlichen Kontrast mußte ich Vergleiche zwischen den beiden Städten ziehen. Philadelphia ist eine Stadt im sogenannten Rostgürtel Amerikas: hier rosten ganze Stadtlandschaften vor sich hin - alte Fabrikgebäude, denen die Fensterscheiben eingeschlagen sind, wo die Farbe allmählich von den Mauern abblättert und die Eisenpfeiler oxidieren. Diese alten Industriegebiete sind gestorben und statt sie zu renovieren, ist man einfach weitergezogen - Platz gibt es in Amerika genug. Mit dem Pendlerzug fährt man fast eine halbe Stunde durch diese städtische Wüste. Die Einheimischen warnen den Fremden vor diesen Gebieten, in denen die Gewalt allgegenwärtig ist. Denn allein die Firmen sind weitergezogen, und Philadelphia ist jetzt eine Stadt der Arbeitslosigkeit und trostlosen Statistiken über Drogen und Kriminalität. Hoffnung gibt es für die Menschen kaum, denn wegen der Misere ziehen die Reicheren weg, die Stadt muß daufhin Kürzungen machen, das führt zu weiteren Mißständen, daraufhin ziehen weitere Menschen weg usw.

Dazu steht Luxemburg in wirklich auffallendem Kontrast. Die Stadt ist in ihrer Ästhetik richtig wohltuend und strotzt nur so von Wohlstand. Überall findet man hübsche kleine Ecken, die auch noch mit viel Aufwand in Szene gesetzt worden sind: renoviert, frisch gestrichen, mit Blumenkästchen beschmückt, neckisch eingefügt in den Fels, mit dem Höhenunterschied spielend oder über Nacht angestrahlt. Hier werden die Einwohner Jahr für Jahr reicher. In Luxemburg scheint man beim abendlichen Spaziergang wirklich keine Angst haben zu müssen. Wo der wirtschaftliche Niedergang Philadelphias Gewaltverbrechen schürt, zeigt

MHVL



Luxemburg im wirtschaftlichen Aufschwung das angenehmere Gesicht der Idylle.

Mit viel Zeit in Luxemburg angekommen, habe ich mich darauf gefreut, mir endlich das neue Stadtmuseum (Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg - MHVL) anzusehen. Ich bin hingegangen, ohne mich darüber vorher mit Familie oder Freunden unterhalten zu haben. Einen ganzen Tag habe ich im Museum verbracht, und ich habe mich dabei - um es vorneweg zu sagen - sehr wohl gefühlt. Ich denke, mein erster Eindruck wird von den meisten geteilt: das Museum ist ein ästhetisches Erlebnis. Die neue, große Glasfassade, die das Foyer sowohl als Innen- wie auch Außenraum erscheinen läßt, die Gemäuer und Gewölbe, die Höhenunterschiede, der Blick herunter auf das Stadtviertel Grund, die dezente Musik und die Klänge (wie etwa Pferdewiehern), die z.B. das Straßengefühl früherer Zeiten suggerieren sollen, die Beleuchtung, ja sogar das Essen - all das ist wirklich äußerst angenehm.

Das Museum bietet recht wenig Text. Wie ich später erfahren habe, sollen die ausgestellten Artefakte möglichst ungestört für sich selber sprechen - der Besucher soll den Ausstellungsstücken nicht durch die Deutungen des Museumspersonals begegnen. In Übereinstimmung mit diesem Interpretationsmuster gibt es nur kleine Erläuterungsschildchen, die jedes Stück kurz benennen und die Herkunft erwähnen. Dazu gibt es in jedem der etwa 40 Räume noch zwei/drei kurze Erklärungen und auf einem senkrechten schwarzen Pfosten noch einen Absatz zum Hauptthema des Raumes. Will man mehr, kann man sich Bildschirmen zuwenden, die mit Stichworten, Klängen und Abbildungen noch eine geschichtliche Interpretation nahelegen.

Ich bin Historiker, ich habe Texte gern. Ich habe mich wirklich in jedem Raume nach mehr gesehnt. Allerdings haben mir die zur Verfügung stehenden Häppchen alle gut geschmeckt, und wenn man die vielen Teilchen von vorhistorischer Zeit bis heute (obwohl das 20. Jahrhundert momentan nur auf den Bildschirmen zu sehen ist) auf einmal verschlingt, dann wird daraus doch eine nahrhafte Mahlzeit. Außerdem sind historische Museen ja nicht nur für Historiker da, sondern stellen sich potentiell jedem zur Verfügung. Das MHVL hat sicher die Statistik ernst genommen, daß Museumsbesucher ihre Aufmerksamkeit im Schnitt nur ein paar Sekunden lang verweilen lassen, bevor sie weitergehen, und natürlich muß im Zeitalter des Fernsehens das Optische vor dem Text Vorrang haben; das muß man ohne Entrüstung einfach anerkennen. Es ist sicherlich lobenswert, daß sich dieses Museum um effiziente Kommunikation bemüht. Nichtsdestotrotz ist es immerhin interessant, daß dieses Museumskonzept der 1990er Jahre zu einer Darstellungsform führt, die Ähnlichkeiten mit jener in Warenhäusern annimmt. Beiderorts werden Gegenstände so ästhetisch wie möglich präsentiert - bis hin zur Beleuchtung und der ambienten Musik. Allerdings: die Ware trägt ein Preisschild - der Museumsgegenstand nicht.

Museen haben es nicht leicht. Ethnologische Museen können beispielsweise Gegenstände aus anderen Kulturen in einer möglichst authentischen Umgebung ausstellen. Dann setzen sich die Kuratoren aber der Kritik aus, daß sie Kunstwerke profanieren. Wenn sie stattdessen die Gegenstände schön beleuchtet in Vitrinen ausstellen, können sich andere Kritiker darüber mokieren, daß sich Kultur unmöglich ohne Kontext vermitteln läßt. Und in diesem Sinne ist der Vergleich mit den Warenhäusern ja auch nicht fair. Bietet das Museum kein ästhetisches Erlebnis, dann wird die Aufmerksamkeit des Besuchers nicht gefangen - bietet es doch ein solches, kann man es der Profanierung bezichtigen. Das MHVL hat sich für mein Empfinden ganz gut aus der Affäre gezogen.

Daß mir die Ästhetik des Museums so auffiel, mag an meinem vorherigen Aufenthalt in Philadelphia gelegen haben. All das mir von dort im Bewußtsein haftende Häßliche kam im MHVL nämlich nicht vor: Armut, Gewalt, Verbrechen, Krankheit, Uringestank, schlechte Ernährung... Das Museum öffnet sich bewußt und architektonisch zur Stadt - und sowohl in der Stadt wie im Museum herrscht der Geist der Idylle. Es mußte mir auffallen, daß weder Seuchen noch Kriminalität mit einem einzigen Wort erwähnt werden. Und das obwohl man vom Museum hinunter auf das alte Gefängnis im Grund schaut!

Als ich abends im Bus auf dem Heimweg war, habe ich plötzlich Freude daran gefunden, kritische und undankbare Gedanken über das Museum zu hegen. Jetzt fiel mir auf, daß innerstädtische Spannungen nicht behandelt wurden. Die Geschichte der Festungsstadt wird als eine Geschichte der Bedrohung von aussen dargestellt, und unterstellt implizit ein Zusammenhalten innerhalb der Mauern. Aber auch die Stadtgeschichte nach Schleifung der Festungsmauern behält dieses Interpretationsmuster bei. Das politische Leben mit seinen Kämpfen oder gar Klassenspannungen wurden nicht erwähnt;

Die Geschichte der Festungsstadt wird als eine Geschichte der Bedrohung von aussen dargestellt, und unterstellt implizit ein Zusammenhalten innerhalb der Mauern.

Es wird so getan, als ob der Besucher unvermittelt auf die Geschichte der Stadt blicken könnte.

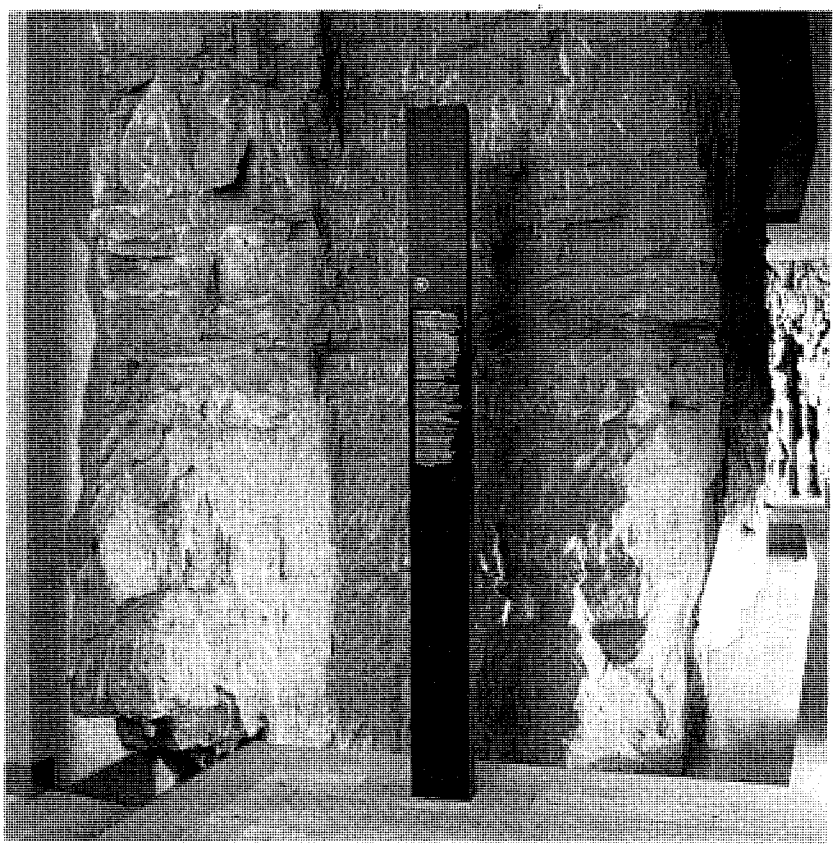
Spannungen der Säkularisierung auch nicht; oder etwa Streit um die Benutzung von Gütern wie Wasser. Die Geschichte der Polizei, die Geschichte der Steuererhebung und die politische Geschichte der Budgetaushandlung sind völlig abwesend. Ja - wieviele Steuergelder sind eigentlich für das MHVL bereitgestellt worden? Und welche Budgetposten haben dafür geschmälert werden müssen?

Wie jeder Jurist weiß, gibt es in jeder Gesellschaft zu jeder Zeit eine Unmenge von Streitigkeiten. Jeder Zaun kann zum Streit, jedes Handeln zum Vertragsbruch, jedes Eigentum zur Steuerhinterziehung werden. Dies ist ein normaler Aspekt einer jeden Gesellschaft, und ein Stadtmuseum sollte sich explizit zu diesem Thema verhalten. Eine historische Darstellung, die diese Themen verschweigt, sagt ja etwas aus, wenn auch nur implizit: nämlich daß solche Themen nicht wichtig sind.

Mit diesen Gedanken bin ich zu einem alten Schulfreund gegangen, der mir den Aufsatz "Offenheit, Wandlungsfähigkeit und Ehrlichkeit" zeigte, den Marie-Paule Jungblut (Historikerin am MHVL) in der Nr.178 dieser Zeitschrift (September 1997) veröffentlicht hatte.

Schon der Titel dieses Aufsatzes sagt uns, daß das Museum danach strebt, offen, wandlungsfähig und ehrlich zu sein. Darüber hinaus erfährt man aber auch noch, daß es ein Forum öffentlicher Auseinandersetzung über kontroverse Themen sein soll, und daß die Identität der Stadt, des Landes ein dermassen zentrales Thema ist, daß danach sogar die Ausstellungsobjekte ausgewählt wurden. Die Offenheit und Wandlungsfähigkeit des Museums stehen ausser Frage, denn es bemüht sich beim Publikum anzukommen und bietet regelmässig Neues an. Ob es ehrlich und kontrovers ist, und ob es die Identität Luxemburgs nun auch historisch untersucht, scheint mir aber nun gar nicht der Fall zu sein.

MHVL



Zuerst zur Ehrlichkeit: Jungblut liefert dieses für mich nicht nachzuvollziehende Argument (S.44):

" In allen Ausstellungen wird deshalb bewußt auf Rekonstruktionen verzichtet. Der Besucher, der sich mit der Identität der heutigen Stadt auseinandersetzt, entweder indem er sich nur die ausgestellten Objekte ansieht oder indem er auf die von den Autoren und Gestaltern unterzeichneten Textnotizen zurückgreift, wobei zu bemerken ist, daß es sich bei der öffentlichen Signatur von Texten um eine Praxis handelt, die nur in einem demokratischen Staat möglich ist, kann und muß diese Objekte allerdings selbst interpretieren. "

Selbstverständlich muß der Besucher die Objekte selbst interpretieren. Jungblut legt uns hier aber nahe, daß das Objekt in seiner textfreien Nacktheit interpretierbar sei, während der Text dies nicht ist. Es mag schon sein, daß es schwieriger für den Laienbesucher ist, die Texte des professionellen Historikers anzuzweifeln. Ich denke, die MHVL-Historiker versuchen durch den Verzicht auf Rekonstruktionen einen Unterschied zwischen Objekt und Text klarzumachen. Also: der Text scheint autoritativ, was unerwünscht ist, und deswegen muß er zurücktreten. Der Text muß wegen seiner Subjektivität deutlich als von einem Autor stammend vorgelegt werden. Das Objekt dagegen wird pur vorgestellt (direkt dem Besucher zugänglich) und der Text steht nur daneben, sozusagen mit Warnschildern: "Achtung - Interpretation von einem Historiker!" Demgegenüber möchte ich aber meinen, daß es keinen großen Unterschied gibt zwischen Objekt und Text. Auch das Objekt sollte ein Warnschild tragen. Objekte sind ausgewählt und mit großem Aufwande in Szene gesetzt worden. Die Mehrzahl der möglichen Objekte wird nicht gezeigt. Das Argument, daß die Eigeninterpretation des Besuchers durch den Verzicht auf Text gefördert wird, scheint mir nicht nur falsch, sondern auch unehrlich. Es gaukelt dem Besucher vor, daß er unvermittelt auf die Geschichte der Stadt

schauen könnte. Es versteckt die riesige Interpretationsarbeit, die in Auswahl und Inszenierung steckt.

Auch die Nennung des Autors unter den Kurztexten scheint mir doch nicht ehrlich zu sein. Um ein Beispiel zu nennen: eines der Textchen beschreibt die Emanzipation der luxemburgischen Kirche und den Aufbau einer autonomen kirchlichen Infrastruktur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ganz abgesehen von der oben erwähnten Festungsmentalität (aussen Feind, innen Harmonie) unterstellt dieser Text eine fortschreitende, fortschrittliche Entwicklung, die zur heutigen Situation geführt hat. Aber gab es damals und heute nicht vielleicht auch Stimmen, die diese Entwicklung nicht als fortschrittlich ansahen? Und jetzt kommen wir zur fehlenden Ehrlichkeit bei einer bloßen Unterschrift: Der Autor, Georges Hellinghausen, wird zwar erwähnt, aber daß er der Leiter des hiesigen Priesterseminars ist (und also sein Gehalt innerhalb der obenerwähnten Infrastruktur bekommt), das wurde mir vorenthalten. Wäre mir diese Information zugänglich gewesen, hätte ich den Text besser interpretieren können: d.h. mehr Text, bessere Interpretationsmöglichkeit. (Noch besser wäre es natürlich gewesen, wenn da auch noch eine rivalisierende Interpretation gestanden hätte.)

Zweitens zu den kontroversen Themen. Für mich sind sie völlig unterrepräsentiert. So wie auch die Emanzipation des Bistums Luxemburg notwendigerweise zu Spannungen geführt haben mußte, gibt es viele weitere Beispiele, wo man die gesellschaftlichen Spannungen kaum mehr erahnen kann. So erfahren wir, daß die Einwohner aus der Öffnung der Stadt und dem Einzug moderner Infrastruktur im 19. Jahrhundert ihren Nutzen gezogen haben. Wir können aber nicht erfahren, ob Eigentum zwangsaufgekauft wurde, oder wie die nach der Auflösung der Festung neu zur Verfügung stehenden Parzellen verteilt wurden bzw. zu ihren neuen Besitzern fanden. Allgemein: wir erfahren nicht wer für und gegen die moderne Gesellschaftsordnung war. Über den Schulunterricht lernen wir, daß er gesellschaftstragende Werte vermittelt und der einzige Schlüssel zu einem bescheidenen sozialen Aufstieg ist. Wir lernen also hier beiläufig, daß es Klassenspannungen gab. Die Schule erscheint hier jedoch als Verbesserung und als eine allgemein positiv aufgenommene Ressource, die allen zur Verfügung steht. Wir wissen aber doch, daß auch heute nicht alle Schüler mit einem breiten Lächeln zur Schule gehen, oder daß alles, was man in der Schule erlebt und erlernt, von Nutzen ist. Haben Eltern ihre Kinder vom Unterricht ferngehalten, weil sonst die Arbeitskraft verlorenging? Ist die nationale Identität auch in den Schulen geformt worden? Wir wissen, daß es anderswo nicht zimperlich zuging. Die keltischsprechenden Kinder Großbritanniens wurden brutal zum Englischsprechen erzogen, und in Frankreich haben Bauernsöhne erst durch die Schule das gelernt, was sie aus Pariser Sicht zu Menschen machte: französisch sprechen. Es gibt so viele Möglichkeiten, Kontroversen aufzugreifen, aber wenn man sie systematisch wegläßt, muß ja ein idyllisches Bild entstehen.

Drittens zur Luxemburger Identität. Auch diese wird als unproblematisch dargestellt. Sie wird nämlich einfach während der Zeit der preussischen Garnison "entdeckt". Sie existierte also schon vorher und war dann auch auffindbar. Man hat nicht lange verhandeln müssen, wer als Luxemburger zu gelten hat. Und es scheint von vorneherein klar gewesen zu sein, was diese Identität ausmacht. Genau in diesem Sinne setzt auch das obige Beispiel im Zusammenhang mit der luxemburgischen Kirche voraus, daß Luxemburg als unmißverständliche Einheit schon besteht, auch wenn dies für den Staat oder die nationale Kirche noch nicht der Fall ist. Dagegen muß man sich ein modernes Beispiel vor Augen halten: wie viel Mühe darauf verwandt wird, um eine neue europäische Identität zu schaffen - und mit welch bescheidenem Erfolg! Wenn man geschichtlich die Identität Luxemburgs behandeln wollte, dann müßte man untersuchen, wie die Grenzen gesetzt wurden: wer gehört dazu und wer nicht. Waren die Kriterien Blut, Sprache, Ortszugehörigkeit? Wenn es Streit um diese Grenzen gegeben hat, dann sollte man diese aufzeigen statt sie zu verstecken. Wenn ein Konsens daraus entstand, dann soll der historische Prozeß nachgezeichnet werden. Wenn man aber die Identität einfach als gegeben annimmt, dann hat man gar nicht erst angefangen, sich historisch mit dieser Frage auseinanderzusetzen. In diesem Sinne erfüllt das MHVL jedenfalls nicht die von Jungblut gesetzten Ziele.

Aber wer weiß - vielleicht wollen die Bürger der Stadt lieber keine solchen Fragen behandelt sehen? Vielleicht wollen sie lieber ein ästhetisches Erlebnis, wie es ihnen jetzt geboten wird. Ich kann es ihnen nicht verdenken.

Arne Hessenbruch

Der Autor ist in Luxemburg ohne luxemburgischen Paß aufgewachsen. Er hat zur Zeit eine Forschungsstelle am Dibner Institut für Wissenschaftsgeschichte in Boston, USA. (ahessenbruch@dibinst.mit.edu)

Die 'Luxemburger Identität' wird während der Zeit der preussischen Garnison "entdeckt"...